

**Predigt Eröffnungsgottesdienst Kirchentag PDB München-Nord 10.6.2016,
Evangeliumskirche, 1. Könige 19, 1-13, Elia am Berg Horeb
Kirchenrat Klaus Schmucker (Leiter der Evangelischen Dienste München – EDM)**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Liebe Kirchentagsgemeinde,

die Geschichte von Elia am Horeb führt uns an die Seite eines Menschen in einer tiefen Lebenskrise, die viel mit Mangel zu tun hat. Beginnen will ich aber anders, nämlich mit einem kleinen Gedicht des Kabarettisten und Malers Joachim Ringelnatz. Es hängt seit Jahren neben dem Spiegel in meinem Badezimmer. Es ist eigentlich ein Morgengedicht und geht so:

Ich bin so knallvergnügt erwacht,
ich klatsche meine Hüften.
Das Wasser lockt, die Seife lacht,
es dürstet mich nach Lüften.

Aus meiner tiefsten Seele zieht
mit Nasenflügelbeben
ein ungeheurer Appetit
auf Frühstück und auf Leben!

Ich mag dieses kleine Gedicht. Oft, wenn ich mich morgens noch etwas zerknittert fremdelnd im Spiegel anschau, fällt mein Blick auf diese Zeilen. Sie helfen mir, ein bisschen rascher den Tag zu begrüßen. Es spricht so eine pralle, ungestüme Freude am Leben aus dem Gedicht, dass es einen richtig mitreißen kann. Man spürt sie richtig heraus, die erquickte Seele, der es an nichts mangelt, die sich wachvergnügt und voller Tatendrang in den neuen Tag stürzt.

Ich lerne aus diesem kleinen Gedicht, dass solche Zeiten ein riesengroßes Geschenk sind. Wenn sie da sind, sollten wir sie am besten einfach nur genießen und Gott dafür danken. Wir sollten sie uns nicht madig machen lassen. Was wir zum Leben brauchen, erkennen wir nicht nur an dem, was uns mangelt und was noch nicht zufriedenstellend ist bei uns selbst und in dieser Welt. Was das Leben in Fülle ist, das Gott schenken will, lässt sich auch ablesen an dem, was heute schon gelingt und woran wir uns jetzt schon knallvergnügt freuen dürfen: an beglückenden Beziehungen zum Beispiel oder an der großen Hilfsbereitschaft, mit der Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung sich der Not derer annehmen, die hier bei uns Zuflucht suchen. Wir sehen es an den vielen tausend Menschen, die sich selbstlos und uneigennützig ehrenamtlich für andere engagieren (*40% aller Menschen in der BDR, sagt der Freiwilligensurvey 2014¹*). Wir sehen es an der beeindruckenden Hilfsbereitschaft, mit der

¹ in Kirche an 5. Stelle nach Sport, Schule/Kita, Musik/Kultur, Sozialbereich

Menschen derzeit in den Katastrophengebieten in Simbach und anderswo anpacken. Wir lernen es an dem Mut, mit dem Menschen für Wahrheit eintreten und sich den Mund nicht verbieten lassen, wie etwa in diesen Tagen der Bundestag im Hinblick auf den Völkermord unter Armeniern. Es gibt nicht nur Mangel zu beklagen. Es gibt auch vieles, was Hoffnung gibt, was dankbar und Appetit aufs Leben macht. Es gibt trotz Vielem, was mangelt, auch Grund, das Leben heute schon zu feiern. Wenn Christen das Leben feiern, werfen sie ihr Herz schon in die Zukunft. Sie nehmen das große Fest Gottes vorweg, das kommen wird. Ich wünsche uns, dass wir das können und auch tun, wo es das Leben uns schenkt. In dieser Fähigkeit liegt ein wesentlicher Quell für Lebensenergie. Wer genießen kann, was gut ist, bleibt selbst ein genießbarer Mensch.

Es gibt aber auch Zeiten und Erfahrungen, durch die es uns den Appetit aufs Leben verschlägt. Vor Erfahrungen, die uns an den Rand der Verzweiflung bringen können, sind wir alle nicht gefeit. Das kann passieren, wenn Lebenskonzepte nicht mehr tragen, auf die wir uns bisher fest gestützt haben. Der Verlust des Arbeitsplatzes, eine zerbrechende Partnerschaft oder eine schwere Krankheit bei uns selbst oder in der Familie können Menschen ans Ende ihrer Kräfte bringen. Wenn jemand plötzlich vor dem materiellen Nichts steht, wie es viele Menschen durch die Hochwasserschäden in Simbach oder in Polling gerade durchmachen müssen, kann einen leicht die Zuversicht verlassen. Wer aus seinem geschützten und bergenden Lebensraum Hals über Kopf flüchten muss, weil Kriege, Hungersnöte oder Verfolgung das Leben bedrohen, kann oft erst recht davon erzählen. Wir haben die riesengroßen Zahlen der betroffenen Menschen vorhin gehört (*795 Millionen Hungernde weltweit; 1,4 Milliarden in Armut; 56 Millionen Menschen auf der Flucht*).

Selbst, wer das nicht am eigenen Leib erlebt, aber sich das Schicksal anderer zu Herzen gehen lässt, kann an einen Punkt gelangen, an dem er das Leben und die Welt nicht mehr versteht und sich fragt, was daran noch liebens- und lebenswert sein soll.

In solchen Zeiten merken wir besonders, dass wir nicht unsere eigenen Sinngeber des Lebens sein können. Wir spüren, dass wir nicht unsere eigenen Retter und Tröster sein können. Was uns durch Krisenzeiten trägt, können wir nicht aus uns selber heraus herstellen. So wie wir nur aus der Gemeinschaft mit anderen heraus lernen, wer wir wirklich sind, so lernen wir den Sinnzusammenhang des Lebens nur aus der Gemeinschaft mit dem Grund des Lebens selbst, der uns in Gott begegnet. Wer sich vom Grund allen Lebens trennt, der läuft Gefahr, dass ihm das Leben nicht mehr einleuchtet, wenn schwere Zeiten durchzustehen sind. Burn out sagen wir heute neudeutsch oft dazu.

Unser Predigttext erzählt von so einer Lebenskrise. Es ist die Geschichte eines Gottesmannes, der eben erst als Held vom Karmel auf dem Höhepunkt seines Ruhmes und seiner Anerkennung angekommen war. Dann folgt plötzlich dieser Absturz. Sein ganzes Leben gerät aus den Fugen. Nichts scheint mehr einleuchtend. Nur den Tod sieht er als Ausweg. Die Bibel verschweigt uns diese Geschichte nicht schamvoll wie einen Betriebsunfall, den es gar nicht geben darf. Es ist auch kein Einzelfall, der den Redakteuren der biblischen Bücher quasi beim Korrekturlesen durch die Lappen gegangen wäre. Bereits von Mose wissen wir, dass er so manches Mal am Rande der Verzweiflung und seiner Kräfte gewesen ist. Die Erzählung über

den zutiefst erschütterten Hiob umfasst 42 Kapitel. Das Neue Testament enthält uns den weinenden Petrus nicht vor, der sich mit den Trümmern seines Selbstbildes konfrontiert sieht. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Die Bibel sieht das Leben realistisch. Sie schminkt es nicht schön. Sie weiß, dass auch Christen Lebenskrisen nicht erspart bleiben.

All diese ungeschminkten Erzählungen und Berichte können eine Einladung sein, dass auch wir einander teilhaben lassen an den Tiefpunkten, in die uns das Leben führt und an denen es uns unverständlich wird. Dort liegt ja der tiefste Mangel, den wir erfahren können, dort sind wir wirklich im finsternen Tal angelangt, von dem Psalm 23 spricht. Der erste Schritt, darin wenigstens nicht zugrunde zu gehen, ist das Teilen solcher Erfahrungen. Es kann geschehen in der Seelsorge, im Hauskreis mit Vertrauten oder im Mitarbeiterkreis der Gemeinde. Damit beginnt Burn-out-Prophylaxe: nicht alleine bleiben mit dem, was einen in die Verzweiflung zu treiben droht. Den existentiellen Mangel, aber auch die kleinen noch vorhandenen Lebenskräfte teilen, hilft vielen. So kann man auch die biblische Geschichte von der Speisung der 5000 lesen. Ein paar wenige Lebensmittel, die geteilt werden, genügen zur Stärkung aller. Hilfsbedürftig werden wir geboren, hilfsbedürftig sterben wir. Zum Leben gehören Leid, Einschränkung, Verlust, Krisen. Das wissen wir alle und die meisten von uns können damit umgehen, solange sie nicht übermächtig werden. Wirklicher Mangel, der zur existentiellen Not und Katastrophe werden kann, herrscht dort, wo wir im finsternen Tal, im Unglück und im Angesicht solcher lebensfeindlicher Erfahrungen allein und einsam sind, keine Erquickung und keine Fürsorge erleben. Gerade dann, wenn wir solche Lebenslagen miteinander teilen und einander beistehen, gilt, dass Jesus mitten unter uns ist.

Elia geht in seiner Krise einen entscheidenden Schritt weiter – oder besser: viele Schritte weiter. Nicht zu Menschen treibt es ihn, mit denen er seine Not teilen will. Nicht einmal seinen Diener will er um sich haben. Elia will zu Gott selbst. Von der Nähe zum Grund allen Lebens erhofft er sich Lebenshilfe. Am Ende wird er rund 300 km zu Fuß ganz allein durch wüste Gebiete zurückgelegt haben, ehe er am Horeb ankommt. An diesem Ort, so dachte man damals traditionell, sei Gott zu finden. Viel Zeit zum Nachdenken, zum Gebet, zur Meditation war unterwegs.

Manchmal braucht es solche Zeiten, fernab vom Trubel und allen Menschen. Es ist gut, dass es in vielen Gemeinden, in den Kommunitäten oder in Form von Pilgerangeboten dafür Gelegenheiten gibt. An all jenen und vielen anderen Orten sorgen sich Menschen wie Engel um das Wohl anderer. Sie stehen ihnen bei mit geistlicher Nahrung und Trost für Herz und Seele, aber auch im ganz handfesten Sinn mit Angeboten der Ruhe und mit gesunder kräftigender Nahrung für den Leib. Die Art und Weise, wie Gott sich unterwegs um Elia kümmert, rührt uns an, weil wir merken: Gott sieht den ganzen Menschen, den Leib, die Seele und den Geist. Alle drei brauchen Nahrung, um die nötige Lebenskraft und Widerstandskraft in kargen Zeiten zu gewinnen. Wie gut, wenn Gott uns seine Engel vorbei schickt in Zeiten des Mangels und der Appetitlosigkeit auf das Leben! Wir alle brauchen das immer wieder, damit unsere Seele gesund werden kann. Gott lädt uns dadurch zu sich selbst ein mit unserer Not: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“ (Mt. 11, 28). Der Horizont kann wieder weit werden: niemand braucht mit sich allein zu bleiben!

Ich lese die Art der Sorge Gottes an Elia auch als Auftrag an uns und unsere Kirche: Wie vielen Menschen war und ist es eine Hilfe, dass unsere Gemeinden, unsere Einrichtungen und Dienste, die Angebote der Diakonie und der Seelsorge in den Krankenhäusern, Universitäten und Betrieben, in der Bahnhofsmision und am Flughafen und an vielen anderen Orten, oft sogar am Urlaubsort, anderen wie Boten Gottes geworden sind, die Nahrung für Leib und Seele anbieten auf dem Weg? Finden Menschen bei uns, was sie brauchen, um mit den Anforderungen und Zumutungen des Lebens zurecht zu kommen und wieder Kraft zu gewinnen? Dafür sind wir zuständig! Es gibt genug andere Einrichtungen und Organisationen, die den Menschen Unterhaltung und Zerstreuung anbieten. Der Kirchentag der Gemeinden im Münchner Norden setzt ein klares Signal, dass man auf diese Gemeinden und ihre Mitarbeitenden zählen kann. Wichtig wird sein, dass wir anschließend, im Alltag, einlösen, was wir mit dem Kirchentag versprechen: Orte zu sein, wo pralle Lebensfreude Platz hat, wo aber auch Mangelserfahrungen kein Makel sind, wo sie geteilt werden können, wo aber auch „frisches Wasser“ zu finden ist und ein Ort, an dem Gott sich selber finden lässt.

Noch einmal zu unserem Predigttext zurück: Warum läuft Elia auf und davon? Weil er am Ende seiner Kraft ist. Weil ihm sein eigenes Leben nicht mehr einleuchtet: „Es ist genug, so nimm nun Herr, meine Seele, ich bin nicht besser als meine Väter!“

In diesem Satz des Elia erfahren wir den eigentlichen Grund seiner Verzweiflung. Isebels Drohung hätte ihn nicht geschreckt und darüber beklagt er sich auch nicht. Später kehrt er ja mutig wieder in ihren Machtbereich zurück.

Elia war nicht nur lebensmüde. Er war- viel schlimmer noch für einen Mitarbeiter Gottes - „gottesmüde“. Gott selbst ist ihm abhandengekommen. Er war der tragende Grund seines Lebens, der ihm bisher geholfen hat, noch jede Lebenstiefe wenigstens mit Ach und Wehe durchzustehen. Elia läuft auf und davon, verlässt seinen Posten, weil er sich gottverlassen erlebt. Deswegen fühlt er sich nicht nur seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen, sondern dem Leben überhaupt. Er hat sich verausgabt, sich angestrengt bis an den Rand seiner Kraft. Gerade hat er seinen größten Triumph erlebt. Die Priester der Baals-Bewegung auf dem Karmel hat er vorgeführt wie Schulbuben. Selbst das verhindert nicht, dass er hinwirft.

Indem die Bibel die Geschichte vom Triumph auf dem Karmel und von der Verzweiflung am Horeb unmittelbar aneinander reiht, erinnert sie uns daran, wie nah beisammen erfolgreiche Begeisterung und irre werden am Auftrag und Sinn und an Gott selbst liegen können. Bei Elia ist der Auslöser die bittere Erkenntnis, dass alle seine Anstrengungen das Blatt anscheinend nicht wenden können: die Bedeutung des Jahweglaubens nimmt rasant ab. In Verzweiflung trägt er das alles Gott vor: Israel hat Deinen Bund verlassen, Deine Altäre sind zerbrochen, keiner ist mehr da außer mir und auch mir trachten sie nach dem Leben. Ich habe gedacht, ich werde das Ruder herumreißen. Jetzt merke ich: ich bekomme es auch nicht besser hin als alle vor mir und ich frage mich, wo Du bist, Gott – selbst von Dir fühle ich mich verlassen!

Gott mutet Elia eine der vielleicht härtesten Lektionen zu, die wir Menschen lernen müssen. Für viele von uns dämmert die Erkenntnis so um die Lebensmitte herum. Es trifft die Erfolgreichen unter uns oft besonders hart, die – wie Elia – zupacken, die Machertypen sind,,

keine Zauderer, durchsetzungsstark, das Leben im Griff, die viele Ziele erreicht und trotz Widrigkeiten durchgehalten haben, überzeugt von sich und dem, wofür sie stehen und eintreten. Man hat es zu etwas gebracht hat, fühlt sich unentbehrlich vielleicht im Beruf. Vielleicht war man auch im KV und in der KG gewohnt, dass sein Wort den Ton angibt.

Elia ist ein Beispiel, wie aus einem gefeierten Erfolgsmenschen von einem Moment auf den anderen ein flüchtiger Verzagter werden kann. Wie erschütternd kann diese Erkenntnis sein: ich bin auch nicht besser als alle, die vor mir waren! Ich habe mich bemüht und immer gedacht, ich ziehe den Karren schon – und plötzlich die Erkenntnis, dass ich mich überschätzt habe, dass auch meine Kräfte begrenzt, meine Gesundheit nicht unerschütterlich, meine Möglichkeiten nicht unendlich sind, dass der Applaus plötzlich leiser wird oder aus bleibt und andere an mir vorbei ziehen.

Elia und auch wir müssen lernen, dass es oft nicht die Karmel-Siege unseres Lebens sind, die durch das Leben tragen. Wir tun gut daran zu lernen, dass Heldentriumphe eine flüchtige Angelegenheit sind und wir viel mehr davon leben, dass Gottes Kraft in den Schwachen sich mächtig erweist. Indem wir das hören und begreifen, kommt uns aber auch eine unendliche Entlastung zu Gute: Weder müssen wir die souveränen Herren und Frauen unseres Lebens sein, noch hängt alles davon ab! Die Erkenntnis, sich selbst überschätzt zu haben, schmeckt bitter. Im Nachgeschmack enthält sie aber auch die entlastende Süße, dass wir nicht Herkules dieser Welt sein müssen. Gott führt weiter, auch dort, wo wir erst einmal keine Wege mehr sehen. „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn!“, so formuliert der Apostel Paulus diese Erfahrung in seinem Brief an die Gemeinde in Rom (R 8, 38 f).

Es dauert eine Weile in unserer Erzählung, bis Elia das hören kann. Es braucht lange, einsame Wege durch die Wüste, bis er es akzeptieren und sich gefallen lassen kann, dass Gottes Zukunft nicht mit ihm steht und fällt. Es braucht seine Zeit, bis er Gottes Stimme von den vielen anderen, oft lauterer Stimmen unterscheiden kann, die auf uns einstürmen. Was für unser persönliches Leben gilt, zeigt sich auch in der Geschichte unserer Kirche. Die Erfahrungen von High-Lights sind etwas Wunderbares. Da macht sich lautstark, pfeffig, klug und eloquent bemerkbar, dass bei Christenmenschen etwas los ist und sie sich dem Leben in allen Facetten unerschrocken stellen. Wir hoffen, dass auch von diesem Kirchentag solche Signale ausgehen werden. Wir haben aber auch die Zuversicht, dass Gottes Zukunft mit seiner Gemeinde auch hier im Stadtviertel nicht mit dem steht und fällt, was uns mehr oder weniger gut gelingt oder wie sich die Gemeindegliederzahlen entwickeln. Gott hat seine Möglichkeiten, die uns manchmal überraschen. Ich hätte gerne Elias Gesicht gesehen, als Gott ihm seinen Nachfolger gezeigt hat: ein erst 12-jähriger Junge namens Elisa war es, mit dem Gott die Geschichte mit seinem Volk fortsetzte. Wo Elia aufgrund der Faktenlage ein baldiges Ende des Jahwe-Glaubens wähte, setzte Gott einen Neuanfang. Leise, ohne Getöse, fast unscheinbar wächst Neues. Lasst uns die Dinge gerne realistisch sehen. Lasst uns auch anpacken, was wir können. Aber unser Vertrauen wollen wir darauf setzen, dass Gottes Barmherzigkeit kein Ende hat. Sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß! (Klagelieder 3, 22 f).

Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich übrigens auch daran, wie Gott mit Elia redet. Ohne Vorwurf, voller Sorge für sein Wohlergehen, aber auch ohne einen Zweifel zu lassen, was er von ihm erwartet: „Was machst Du hier, Elia? Was hast Du hier verloren?“ Diese Frage erinnert Elia und uns daran, dass Rückzugshöhlen allenfalls Orte zum Atem holen sind, aber nicht Orte zum Bleiben.

Aus einer verzweifelten Flucht vor dem Leben wurde eine Pilgerreise in die bergende Begegnung mit Gott. Jeder innere Lebenszusammenhang war Elia verloren gegangen. Er wollte alles und das Leben selbst aufgeben – aber Gott hat ihn nicht aufgegeben. Elia geht mit einem neuen Auftrag vom Horeb fort, der ihn dahin zurück schickt, wo er herkommt. So wird aus einer Weglaufgeschichte eine Nachfolgegeschichte. „Was machst Du hier? Bist Du an dem Ort, wo Du hingehörst?“ – eine Frage, die Gott jedem Menschen stellt und die auch uns begleitet in diese Tage. Bist Du an dem Platz, wo Gott Dich haben will und wo Du mit Deinen Gaben gebraucht wirst?

Wer sich auf den Weg rufen lässt, wird erfahren, dass Gott ihn nicht aufgibt. Mögen wir allzu leicht auch gottesmüde werden – Gott wird unser nicht müde. Seine Kraft, sein Licht und sein Trost begleiten uns lebenserhaltend wie Wasserquellen. Mancher Mangel mag sich immer wieder zeigen, manchmal schmerzlich, manchmal nach menschlichem Ermessen so unerträglich, dass er jede Einsicht in Lebenssinn und jede Lebenskraft erdrücken kann. Weil Gottes Stecken und Stab uns den Weg weisen, weil er auch im finstersten Tal nicht von unserer Seite weicht, bergen wir uns und alle, die Mangel leiden, in seine Obhut. Für uns und alle, die Mangel leiden, glauben wir, dass Gott die Seelen erquicken kann, dass der Appetit aufs Frühstück und aufs Leben am Ende siegen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.

Kirchenrat Klaus Schmucker

Leiter der Evangelischen Dienste im Dekanatsbezirk München